

1 2020

SDS-Mitteilungen für Österreich und Rumänien

die Salvatorianer

Salvatorianer erzählen

P. Erhard Rauch: Zum 70sten Geburtstag

P. Josef Wilfing: Bericht von den Philippinen

Lukas Korosec: Zehn Jahre für die Mission

Imogen Tietze: Menschenhandel in Temeswar

Inhalt

1.2020
März – Juni



- 04 **Titelstory | P. Erhard Rauch:**
Interview zum 70sten Geburtstag
- 06 **Martin Kolozs |** Wäre Pater Jordan Salvatorianer geworden?
- 08 **Peter van Meijl |** Seligsprechungsprozess von P. Jordan
- 09 **Lukas Korosec |** Zehn Jahre Missionsprokura
- 10 **Imogen Tietze |** Präventionsveranstaltungen in Temeswar
- 12 **Interview |** P. Adam Januś
- 13 **Interview |** P. Hubert Kranz
- 14 **P. Josef Wilfing |** Meine Aufgabe auf den Philippinen
- 16 **Aus dem Archiv |** St. Elisabeth und St. Michael bitten zu Tisch
- 18 **In Memoriam |** P. Rupert Aschenbrenner
- 19 **Rückschau und Termine**

Woher kommt unser Name?

Salvator bedeutet Heiland



Unser Name – unser Auftrag

Unser Erkennungszeichen leitet sich von der lateinischen Bezeichnung unserer Gemeinschaft ab.

Societas Divini Salvatoris

Gesellschaft des Göttlichen Heilands Salvatorianer

Sorores Divini Salvatoris

Schwestern vom Göttlichen Heiland Salvatorianerinnen

Communitas Divini Salvatoris

Gemeinschaft vom Göttlichen Heiland LaiensalvatorianerInnen



Pater Franziskus Maria vom Kreuze Jordan

1848 – 1918

1881 Stifter der Salvatorianer in Rom und 1888 in Tivoli



Selige Maria von den Aposteln von Wüllenweber

1833 – 1907

1888 gründete Pater Jordan mit ihr in Tivoli bei Rom die Salvatorianerinnen

Nähere Informationen:

- > Salvatorianer: www.salvatorianer.at
- > Salvatorianerinnen: www.salvatorianerinnen.at
- > CDS: www.laiensalvatorianer.at

Editorial

Salvatorianer erzählen

In meinem Sabbatical vor 20 Jahren in den USA war für mich eine ganz wichtige Form der Reflexion das „Storytelling“: meine persönliche Lebensgeschichte aus verschiedenen Perspektiven und Fragestellungen her bewusst Revue passieren zu lassen, sie zu betrachten und dann in einer kleinen Gruppe zur Sprache zu bringen. Ich entdeckte dabei mein bisheriges Leben als Schatzkiste und durfte wirklich stolz und dankbar Wichtiges und Interessantes erzählen. Indem ich das Geschehene in meinem Leben bedenke, davon anderen mitteile und erzähle, kann ich letztendlich auf beglückende Weise wertschätzen und würdigen, was Gott in meinem Leben gewirkt und mit mir gemacht hat.



Salvatorianer erzählen von ihrem Leben in diesem Magazin: Ein „Urgestein“ der Salvatorianer ist P. Erhard Rauch, der seinen 70. Geburtstag Anfang Februar mit einer großen Runde feierte. P. Josef Wilfing befindet sich nach zwei Jahren Einsatz in der Ausbildung junger Mitbrüder im ostasiatischen Raum auf Heimaturlaub und erzählt von seinem Neuanfang. Und wir berichten von Begegnungen und Ereignissen aus der salvatorianischen Welt.

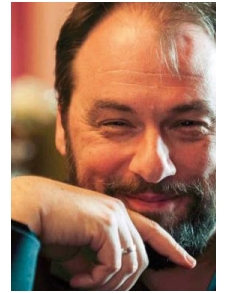
„Alles wirkliche Leben ist Begegnung“, resumiert der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber.

Wir dürfen in diesen Wochen wieder dankbar das neue Leben in der Natur feiern – und im Jahreskreis das nahende Osterfest. Der auferstandene Christus ist den traurigen und verängstigten JüngerInnen unerwartet begegnet und hat ihnen Mut gemacht, ihm zu glauben, dass er lebendig ist und sein Leben mit uns lebt und teilt. Die ersten Christen bekannten schließlich: „Wir können nicht schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben!“

Ich wünsche uns die Freude und die Kraft des Erzählens von dem, was wir im Licht von Ostern im Alltag gehört und gesehen haben!

Eine ermutigende, stärkende und gesegnete Osterzeit wünscht P. Josef Wonisch.

SALVATORIANISCHE GEDANKEN



„Das Gebet ist die größte Macht der Welt“, sagte P. Franziskus Jordan. Das Generalat der Salvatorianer in Rom hat Mitte März ein Gebet ausgeschickt, das uns allen Trost und Zuversicht spenden soll. Und wann sollten wir mehr auf Christus, den Salvator, vertrauen als in Zeiten der Krise?

Gott, unser Heil, du unser Leben,
wir wenden uns dir zu mit der Bitte um Genesung und Schutz,
jetzt, wo sich das Coronavirus rasant ausbreitet.
Rufe die Toten in das Reich des Lichtes und Friedens!
Hilf den Kranken, sei du ihr Trost und ihr Halt!
Schenke denen, die in Quarantäne leben, Geduld!
Gib allen die Kraft, die sich um andere kümmern und sie pflegen!
Inspirierte die Wissenschaftler in ihren Forschungen!
Stärke zwischen uns Einheit und Zusammengehörigkeit!
Gib, dass niemand sich ausgegrenzt und abgeschoben fühlt!
Wir stehen alle gemeinsam unter deiner Gnade und deinem Erbarmen.
Du bist uns mitfühlend nahe.
Auf die Fürsprache der seligen Maria von den Aposteln und P. Franziskus Jordans
danken wir dir, gegenwärtiger und treuer Gott,
der du für immer und ewig lebst und liebst.
Amen.

Im Namen aller Salvatorianer wünsche ich Ihnen und Ihren Lieben das Allerbeste. Bleiben Sie gesund!

Robert Sonnleitner (presse@salvatorianer.at)

IMPRESSUM

SDS-Mitteilungen für Freunde und Mitarbeiter salvatorianischer Apostolate
Inhaber und Herausgeber (Alleininhaber)
Provinzialat der Salvatorianer, 1010 Wien, Habsburgergasse 12
www.salvatorianer.at
Redaktion 1010 Wien, Habsburgergasse 12
Chefredakteur Robert Sonnleitner
Erscheinungsweise 2x jährlich
Artdirektion dieFalkner, www.diefalkner.at
Druck gugler* print, 3390 Melk, Auf der Schön 2
Verlagsort 1130 Wien

Spendenkonto Salvatorianer
IBAN: AT35 6000 0000 0791 8504, BIC: OPSKATWW

Ich habe auf die Zeichen der Zeit geantwortet



P. Erhard Rauch feierte seinen 70. Geburtstag. Er wirft in diesem Gespräch einen Blick in die Vergangenheit und einen Blick in die Zukunft.

Interview: Robert Sonnleitner

70 Jahre und kein bisschen amtsmüde?

Ich denke, mit 70 Jahren darf man schon ein wenig amtsmüde sein. Dass ich jetzt noch die Pfarre St. Michael im ersten Bezirk leite, funktioniert auch nur, weil hinter mir eine Ordensgemeinschaft steht. Und weil ich gute Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter habe.

Was ist die größte Herausforderung in Bezug auf St. Michael?

St. Michael ist keine normale Pfarre mit z.B. Firmungen oder Jungschargruppen, sondern es ist eine Touristenpfarre. Die Leute kommen in die Kirche, weil sie über sie in einem Wien-Führer gelesen haben. Da geht es um Kultur und um Musik. Die Frage ist immer wieder: Was können wir den Menschen anbieten, dass sie aus der Kirche hinausgehen und sagen: „Hoppala, so habe ich die Dinge noch nie gesehen.“ Das ist die Herausforderung, die aber immer wieder spannend ist. Und da sind meine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter schon eine große Stütze.

Fällt zum Beispiel die Kooperation mit der Universität für Angewandten Kunst darunter?

Ja, definitiv! Die Frage war: Was kann eine Pfarre ohne große finanzielle Ressourcen Künstlern anbieten? Unsere Überlegung war, wir fördern junge Künstler. Kirche hat jungen Künstlern immer eine Plattform gegeben, um an die Öffentlichkeit zu gehen und sich mit dem Glauben auseinanderzusetzen. Und da passierte mit der Angewandten eigentlich etwas sehr Schönes: Junge Künstler setzten sich mit der Kirche auseinander und machten dann Vorschläge, wie sie manche Themen ausdrücken würden. Das ist bis jetzt sehr fruchtbar gewesen.

Wie bist du zu den Salvatorianern gekommen?

Ganz einfach, meine Geburtspfarre Mistelbach ist eine Salvatorianerpfarre. Es gab aber kein Gymnasium in Mistelbach, daher bin ich zuerst nach Laa an der Thaya gependelt. Dann wurde ein Internat in Graz eröffnet, und so ging ich dann dort in die Schule. Der Wunsch, Pfarrer zu werden, war schon vorher da.

Du warst auch 15 Jahre lang Generalsekretär der Superiorenkonferenz. Wenn du so zurückblickst, was soll von dir in Erinnerung bleiben?

Vieles war durch meinen Vorgänger P. Leonhard Gregotsch MI aufgebrochen, und das galt es nun zu etablieren, weiterzuführen, zu ergänzen – und unter Umständen auch neue Felder hinzuzufügen. Die Ordenslandschaft in dieser Zeit hat sich sehr verändert. Die einzelnen Gemeinschaften waren nicht mehr so stark, dass sie finanziell oder personell alles machen konnten, sodass wir im Schulbereich, im Krankenhausbereich, im Kulturbereich oder in der Archivgestaltung Kooperationen gebraucht haben. Wir haben versucht, Dienstleistungen aus einer Zentrale anzubieten, und diese sind im Laufe der Jahre notwendigerweise gewachsen. Ich denke, jeder, der in dieser Zeit diese Aufgabe zu erfüllen gehabt hätte, hätte Ähnliches tun müssen, weil es einfach notwendig war. Aber genau das schreibe ich für mich auf meine Fahne: Ich habe versucht, die Zeichen der Zeit zu lesen, und darauf adäquat zu antworten.

Das geht nicht ohne gute Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, das muss man klar sagen. Ich hatte die Gelegenheit, solche anzuwerben. Am Anfang waren wir zu viert im Büro Freyung; jetzt sind wir ungefähr 50. Das lag auch daran, dass die Hilfestellungen, die wir geben mussten, zum Beispiel im juristischen oder im steuerlichen Bereich, komplizierter wurden, weil auch die Gesellschaft komplizierter geworden ist. Alles wurde und wird mehr geregelt, und da konnten sich die Ordensgemeinschaften auch nicht ausschließen. Es war einfach an der Zeit, so zu agieren, und das habe ich getan.

Du warst auch federführend bei der Gleichstellung von Frauen- und Männerorden.

Ich denke, das habe ich schon immer gemacht. Kirche war schon immer männerlastig. Durch die Familienhelferinnen in Graz habe ich kennengelernt, was Frauen in dieser Kirche leisten. Da war für mich klar, Frauen und Männer müssen in dieser Kirche auf der gleichen Ebene stehen. Dass jetzt die Zusammenlegung von Frauenorden und Männerorden passiert, ist wunderbar. Und dass in meiner Zeit ein weiterer Schritt dorthin gemacht wurde, finde ich sehr schön.

Wie siehst du die Zukunft der Salvatorianer hier in Österreich?

Es ist nicht zu übersehen: Wir haben Probleme mit dem Nachwuchs im eigenen Land. Die Gesellschaft wird immer mehr zu einer Weltgesellschaft. Europa wird sicher nicht mehr die Pionierrolle spielen, wie sie es für andere Kontinente in der Vergangenheit gespielt hat. Wir müssen uns darauf einstellen, dass wir hier in Europa vielleicht auch ein wenig satt geworden sind im geistigen und im finanziellen Bereich. Und ein satter Künstler ist nicht mehr kreativ, sage

ich jetzt. Von daher ist es gut, dass andere Kontinente auf dieses Europa schauen. Weltweit werden wir Salvatorianer nicht weniger. Früher sind wir auf die anderen Kontinente, nach Südamerika, nach Afrika gegangen. Mittlerweile ist die Bewegung in die andere Richtung da. Und die Jungen auf den anderen Kontinenten können uns jetzt auch ein wenig mitreißen, bis diese Talsohle wieder vorbei ist. Und ich bin fest davon überzeugt, dass es nur eine Talsohle ist, denn in der Kirchengeschichte hat es immer dieses Auf und Ab der Ordensgemeinschaften gegeben. Wir haben in Rumänien junge Mitbrüder, die zur österreichischen Pro-Provinz gehören, aber wir können sie nicht den Rumänen wegnehmen. Wir können auch nicht aus den jungen Kirchen in Afrika, in Asien, in Südamerika alle guten Mitbrüder wegnehmen. Wir müssen schauen, dass sie gut weiterarbeiten können, selbstständig werden, und von dieser Selbstständigkeit uns temporär Hilfestellung geben. Ich kann mir vorstellen, dass das funktioniert. Mit P. Michael Tesha und P. Salvator Mselle aus Tansania haben wir gesehen, dass das wunderbar funktioniert. Es gibt kulturelle Unterschiede, aber es gibt auch einen übergeordneten Weg der Menschenfamilie. Wir gehen nicht alle auf derselben Straße, aber wir gehen auf dasselbe Ziel zu. Da ist es auch gut, wenn der Weg vielleicht ein wenig steinig ist; umso größer ist die Freude beim Erreichen des Ziels.

Dieser Tage liegt das Schreiben „Querida Amazonia“ von Papst Franziskus zur Amazonien-Synode vor. Was meinst du dazu?

Wir haben wahrscheinlich einen Papst erwartet, der sagt: So geht's lang. Das erwarten die Konservativen, und das erwarten die Progressiven. Doch Franziskus macht das anders. Er sagt: Wir sind in einem

Prozess. Wir vertrauen auf den Heiligen Geist, und er wird zu uns sprechen. Ich glaube, er tut es auch. Doch was wir lernen müssen, ist, Mut zu haben und selber Wege zu gehen. Wir dürfen nicht warten bis von oben einer kommt und sagt: Geht diesen Weg! Dann wird vielleicht wieder ein neuer Papst gewählt, und wir drehen uns wieder um 180 Grad um und gehen einen anderen Weg. Doch eine Kirche kann nicht von einem Papst abhängen. Sie steht immer noch unter der Leitung des Geistes Gottes. Insofern glaube ich, dass Franziskus eigentlich den richtigen Weg geht, indem er sagt: Ich habe ein Problem. Es gibt Lösungen. Diskutieren wir diese durch. Warten wir auch einmal da und dort ab. Und dann evaluieren wir. Es muss auch nicht alles, was wir machen, ewig bestehen.

Offensichtlich ist Kirche noch nicht reif für Gleichberechtigung, das müssen wir offen sagen. Meine Meinung ist in Wirklichkeit relativ egal, doch ich denke, die Gleichberechtigung wird einfach kommen.

Was planst du für deine Zukunft? Gibt es noch einen größeren Segeltörn, den du erleben willst?

Mit 70 muss ich sagen: Ich segle noch gern, aber ich mag nicht mehr 30 Stunden zu einem Törn fliegen. Ich bleib am Neusiedlersee, eventuell noch am Mittelmeer. Aber es soll relativ in der Nähe sein, sodass ich auch wieder schnell nach Hause kann. Ich wähle heute viel bewusster aus, was ich mache. Ich höre jetzt zum Beispiel wesentlich mehr Musik als früher. Diese Chance, auswählen zu können, irgendwo zu bleiben und genießen zu können, das ist jetzt, in meinem Alter, einfach an der Reihe.

Vielen Dank für das Gespräch!



Wäre Pater Jordan Salvatorianer geworden?

Folgendes Zitat des Heiligen Augustinus möchte ich diesem Text voranstellen, welchen ich als ebenso begeisterter wie besorgter Anhänger der Salvatorianer schreibe: „Nicht jeder, der uns schont, ist ein Freund, nicht jeder, der uns tadelt, ein Feind.“

Text: Martin Kolozs

Als ich vor einigen Jahren mit der Gesellschaft des Göttlichen Heilands in Beziehung trat, wurde mir nahegelegt, mich mit Leben und Wirken von P. Franziskus Jordan auseinanderzusetzen, indem ich etwa sein Geistliches Tagebuch lesen und verinnerlichen sollte. Schnell wurde mir bei dieser Lektüre klar, dass die

Auffassungen des ehrwürdigen Ordensgründers bzgl. Glaube und Welt sowie den verschiedenen Wegen der Vermittlung zwischen diesen beiden Polen mir Antwort und Erklärung auf vieles gab, das ich als praktizierender Christ in einer zunehmend areligiösen Gesellschaft an Fragen und Irritationen angehäuft hatte.

Aufgefallen war mir außerdem, dass die Lebenssituation von P. Jordan im deutschen Kulturkampf, aus deren Bedrängnis und Not die Gründung der Salvatorianer (1881) und später der Salvatorianerinnen (1888) resultierte, vergleichbar ist mit den Umständen für Kirche und Gläubige der Gegenwart, was mich seitdem annehmen lässt, dass die Grundaussage der SDS auch Wegweiser für heute sein kann. Nur: Ist das ursprünglich jordanische Charisma überhaupt noch vergleichbar mit dem aktuell salvatorianischen, oder fehlt dem in alle Richtungen ausschlagenden Baum die lebenswichtige Verbindung zu den Wurzeln, aus denen er seine Kraft bezieht und durch die er seine Standfestigkeit erhält? – Anhand von drei grundlegenden Begriffen möchte ich dieser Frage auf den Grund gehen:

Laienapostolat

Eine Aussage aus der Gründungszeit der SDS erscheint mir als besonders maßgeblich, möchte man Vision, Plan und Ziel des Ordensgründers gerecht werden: „Unsere Zeit bedarf fürwahr der Apostel in der Welt. Der Seelsorger auf der Kanzel, im Beichtstuhl, am Altare genügt nicht mehr; wir müssen Laienseelsorger haben, welche auf der großen Kanzel der Welt das Evangelium durch Wort und Leben, durch ihr Handeln und



P. Franziskus Jordan, Jubiläumsfoto, 1900

Auftreten lehren und verteidigen. In Volksversammlungen, in den Beamtentstuben, in Gemeindegremien, in Vereinen, in den Werkstätten, in Fabriken, in den Druckereien, in den Redaktionen, in den Familien, ja sogar in den Wirthshäusern: Ueberall bedarf unsere Zeit der Apostel, d. h. Katholiken, welche kein Hehl machen aus ihrer religiösen Überzeugung [...] Solche Katholiken zu sammeln, zu bilden, zu begeistern, das ist der Zweck der III. Stufe der apostolischen Lehrgesellschaft.“¹ – Vor diesem Hintergrund muss die Frage erlaubt sein: Werden Laien – Männer wie Frauen – ausreichend dazu ermutigt und darauf vorbereitet, Christus als Heiland der Welt näherzubringen, für ihn Zeugnis abzulegen und Vorbilder der Nächstenliebe zu sein? Oder wird die Mitarbeit der Laien zwar angenommen, aber nicht mehr als sonst in kirchlichen Institutionen gefördert, obwohl es zu einem markanten Standbein der jordanischen Spiritualität gehören würde, und heute wie damals zu Lebzeiten des Ordensgründers die Zukunft der Kirche bedeuten könnte?

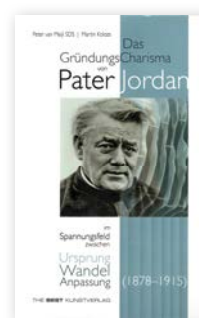
Schriftapostolat

Zur (Aus-)Bildung bzw. Information der Mitglieder und Laien wurde lange Zeit im Orden auf Publikationen aller Art gesetzt (Flugzettel, Zeitschriften, Bücher usw.), ja, es wurden sogar eigene Druckereien betrieben und Redaktionen geleitet, deren Aufgabe es u. a. war, in Wort und Bild das aufzubereiten, was Priester, Ordensleute und „Laienseelsorger“ benötigten, um authentisch, fundiert und anschaulich ihren Glauben in die Welt tragen zu können. – Die Mittel und Möglichkeiten sind heute natürlich völlig andere (soziale Medien wie Blogs, YouTube, Twitter, Facebook usw.), wenngleich sie die klassischen Druckwerke nicht gänzlich ersetzen sollen und können. Aber es muss hierbei auch kritisch

angemerkt werden, dass der rapide Rückgang von öffentlichkeitswirksamen Publikationen der Gesellschaft des Göttlichen Heilands nicht annähernd durch moderne Online-Kanäle sublimiert wird, sondern eher der Eindruck entsteht, dass sich das Schrifttum und damit die notwendige Unterweisung bzgl. der Beziehung von Kirche, Glaube und Gesellschaft immer weiter zurücknimmt; eine Entwicklung, die für einen Orden, der ursprünglich als „Apostolische Lehrgesellschaft“ erdacht wurde, äußerst bedenklich stimmt.

(Volks-)Mission

Mit dem fortschreitenden Verlust der Kommunikation nach außen und der mutmaßlich zu wenig gefestigten Beziehung zwischen der SDS zu den Laien im Umfeld des Ordens, aber auch zu den kirchenfernen Mitgliedern in einer zunehmend säkularisierten Gesellschaft, die vielleicht an einer genuinen Auseinandersetzung interessiert wären, entfällt ein weiterer Baustein des jordanischen Fundaments: die Glaubenserneuerung innerhalb der Gemeinde, welche sich u. a. in der Bestätigung und Beförderung der Laien und im Publizieren und Verteilen von wissenschaftlichen Artikeln, journalistischen Beiträgen, persönlichen Kommentaren und Büchern zum katholisch-christlichen Leben ausdrückt. – Mit anderen Worten: Ich denke, es ist durchaus im Sinne von P. Franziskus Jordan, die Missionsbestrebungen der Gesellschaft des Göttlichen Heilands nicht nur auf das Ausland zu fokussieren, sondern ebenfalls vor Ort zu konzentrieren, um ebenso gläubige wie zweifelnde oder suchende Menschen durch Wort, Tat und Vorbild „Dich erkennen [zu lassen], den wahren und einzigen Gott, und den Du gesandt hast, Jesus Christus“², wenngleich die sogenannte Volksmission in einer kirchenkritischen und glaubensfeind-



BUCHTIPP

P. Peter van Meijl SDS /
Martin Kolozs

**„Das Gründungscharisma
von Pater Jordan –
Im Spannungsfeld zwischen
Ursprung, Wandel und
Anpassung (1878-1915)“**

The Best Kunstverlag 2018,

zu beziehen unter:
peter.vanmeijl@salvatorianer.at

lichen Gegenwart eine besondere, aber deswegen umso wichtigere Herausforderung darstellt.

Zusammenfassend möchte ich also sagen, dass das jordanische Erbe wieder stärker in den Mittelpunkt des salvatorianischen (Ordens-)Lebens gerückt werden sollte, damit sich die Hoffnung des ehrwürdigen Gründers erfüllt: „Der liebe Gott wird alles recht machen. Andere werden kommen und unserer Leiden eingedenk sein und weiterarbeiten.“³

¹ *Der Missionär*, 11. Juni 1882, 2. Jg., Nr. 11, S. 82f

² Vgl. Johannes Evangelium 17,3

³ Vgl. P. Peter van Meijl SDS, *Von Gurtweil in Baden/Deutschland nach Tafers in der Schweiz*, Wien, 2016, S. 168

Go, tell it to the people!

Eine neue Aufgabe.

Text: P. Peter van Meijl

Salvatorianer sind dafür bekannt, dass sie nahe bei den Menschen sind. Der amerikanische Salvatorianer Pater Carl Gleason schreibt über die Anfänge der Salvatorianer im Süden von Tansania: „Als Bischof Joachim Ammann, der erste Bischof von Ndanda, nach vielen Jahren im Ruhestand nach Tansania zurückkehrte, besuchte er alle Missionsstationen seiner früheren Diözese und zog folgende Bilanz: ‚Wir Benediktiner besitzen die Gebäude, Ihr Salvatorianer aber habt das Volk.‘ Wir betrachteten dieses Für-die-Menschen-Dasein als unser besonderes Charisma.“¹

Die ersten Salvatorianer, die 1892 in den X. Wiener Bezirk kamen, lebten in einer Mietwohnung zwischen den Ziegelerarbeitern, nicht in einem abgeschirmten Ordenshaus. Manchen schien „ein solcher Anfang für eine Ordensniederlassung unwürdig. In Wien war dies damals auch etwas ganz Unglaubliches. Man kannte nur Klöster mit herrlichen Barockbauten und prunkvollen Kirchen. Man schüttelte deshalb den Kopf über uns und überließ uns unserem Schicksal. Das Volk meinte: ‚Es sind bloß Katecheten‘“², so der erste Salvatorianerpfarrer in Kaisermühlen, Pater Theophilus Muth. Er fährt fort: „Von der Armut dieser Zeit erzählte später ein Pater, der die Anfänge miterlebte, dass er im ersten Winter nicht einmal einen Ofen hatte. Das einzige Fenster seines Kabinetts, 2,80 x 6 Meter, war über dem Misthaufen des nahen Pferdestalles.“³

Die salvatorianischen Pioniere waren also „nur“ Katecheten, aber sie




Pater Jordan im Jahre 1915, bevor er von Rom in die Schweiz übersiedelte

waren engagierte Männer, die Unterricht in Schulen gaben, Pfarreien an der Peripherie der Großstadt Wiens übernahmen, Besinnungstage für Männer und Frauen anboten und überall Volksmissionen hielten. Pater Franziskus vom Kreuze Jordan (1848-1918) hatte sie gegründet, dass sie sich als Gemeinschaft dieser Aufgabe zeitgemäß widmen. Ihre damaligen Handbücher waren der Katechismus und die Heilige Schrift.

Nach dem Tod des Gründers 1918 verschwand das gelebte spirituelle Beispiel dieses Mannes, aber es begann hinter den Kulissen ein juridischer und pastoraler Prozess, den wir Seligsprechungsprozess nennen. Man wollte das gelebte Vorbild des Gründers der Salvatorianer und Salvatorianerinnen nicht vergessen, sondern mehr und besser kennen lernen und sein Beispiel und seine Botschaft für die Gegenwart deuten. Dieser Prozess dauerte jahrzehntelang, war auch abhängig vom jeweili-

gen Zeitgeist und dem Engagement seiner Betreiber. Nach dem 2. Vatikanischen Konzil (1965) und nach dem 100-jährigen Bestehen der SDS 1981 drehte sich das Interesse für den Gründer Pater Franziskus Jordan zum Positiven. Besonders außer-europäische Länder wollten Pater Jordan als ‚Europäischen Zeugen des Glaubens‘ besser kennen lernen.

Nun geht dieser Prozess dem Ende zu. Nach der öffentlichen Anerkennung seines tugendhaften Lebens 2011 und eines Wunders, auf seine Fürsprache von Gott bewirkt (2019), werden Ort und Termin der Seligsprechung von Pater Jordan überlegt.

Zu den Handbüchern unserer ersten Mitbrüder, zum Katechismus und zur Bibel, kommt nun ein drittes Buch dazu: das Lebensbuch des Gründers – sein Leben, seine Berufung, sein Gründungscharisma, seine Liebe und Sorge für die Menschen, nämlich die „Güte und Menschenfreundlichkeit Gottes, unseres Heilandes“ (Tit 3,4). Damit bekommen wir eine neue, eine erneuerte Aufgabe von der offiziellen Kirche zugeteilt: Go, tell it to the people: geht und erzählt den Menschen von ihm! 

¹ P. Carl Gleason SDS, in *Die Salvatorianer in Geschichte und Gegenwart*, Rom, 1981, S. 301.

² P. Theophilus Muth SDS, *Die Salvatorianer. Gedenkblätter zu ihrem fünfzigjährigen Bestand 1881-1931*, Wien 1931, S. 67.

³ Theophilus Muth, a.a.O., S. 67.

Reflexion: Zehn Jahre im Einsatz für die „Mission“

Seit Sommer 2009 bin ich sozusagen in der „salvatorianischen Welt“ aktiv: Zuerst als „Missionar auf Zeit“ (MaZ) in Tansania, später als Angestellter in Wien St. Michael. Seit jeher war es mein Wunsch, etwas Sinnvolles zu tun, für andere Menschen da zu sein, meiner inneren Stimme zu folgen, aus christlicher Motivation heraus...

Text: Lukas Korosec

Nach rund zehn Jahren möchte ich versuchen, eine kurze Reflexion meines Dienstes niederzuschreiben. Am Beginn von dieser könnte die Frage stehen, was ist bzw. war der rote Faden? Was war und ist wichtig, was wird wichtig sein? Man könnte die Arbeitstage zählen oder Projekte, in denen man für den Orden aktiv war. Sicherlich erwähnenswert wären die Projektreisen, wie etwa nach Rumänien, Tansania oder auf die Philippinen. Da es allerdings ohnehin unmöglich ist, zehn Jahre beruflicher Tätigkeit in ein paar Zeilen holistisch darzustellen, möchte ich einfach ein paar Gedanken nieder schreiben, sozusagen als Einblick und vielleicht auch als Ausblick...


Blick über den Tellerrand

Bei meinem letzten Projektbesuch im Ausland hat mir ein Salvatorianer gesagt, wie wichtig es sei, für andere Menschen da zu sein. Ich möchte diesen Zugang aufgreifen. Ich bin froh, dass ich ein Teil dieser „salvatorianischen Mission“ bin, etwa im Rahmen des Freiwilligendienstes MaZ, wo jungen Erwachsenen nicht nur der berühmte und so überaus wichtige Blick über den Tellerrand, sondern in der Regel auch eine tiefgreifende spirituelle Erfahrung er-

möglicht wird. Ich freue mich, dass ich im Laufe der vielen Jahre verschiedene Salvatorianer kennenlernen durfte, die sich stark für andere Menschen einsetzten, wie etwa P. Berno Rupp (RIP). Es ist nach wie vor inspirierend, wenn sich Salvatorianer zusätzlich zur Seelsorge noch weiteren gesellschaftlichen Herausforderungen stellen, wie im Bereich „Menschenhandel“ in Wien oder durch diverse Sozialprojekte im Ausland, die bedürftige und „vergessene“ Menschen im Blick haben. Jede Initiative ist wertvoll und hat nicht selten großen Einfluss auf die Menschen, auch wenn sie noch so klein ist – das Projekt „Puso sa Puso“ in Manila (eine „Containerschule“) ist nur ein nennenswertes Beispiel dafür.

Salvatorianer haben Zukunft

Es wird spannend sein, wie sich die Salvatorianer in Zukunft entwickeln und welche Wege sie einschlagen werden. In den verschiedenen südlichen Ländern kommen viele junge Salvatorianer nach, etwa in Tansania, der DR Kongo oder auf den Philippinen. Welche Schwerpunkte werden sie setzen? Wird es ihnen gelingen, andere Menschen durch ihr Wirken zu inspirieren? Welche neuen Werke werden entstehen, wo wer-

den größere Netzwerke entstehen? Ich bin davon überzeugt, dass es überall für die Salvatorianer eine Zukunft geben wird, auch in Europa, wo viele Mitglieder bereits über 50 Jahre alt sind. Überall, wo man sich öffnet und auf Menschen zugeht, wird es wertvolle Begegnungen geben und die Chance, andere Menschen zu gewinnen, ganz im Sinne von Papst Franziskus, der sich eine Kirche wünscht, die sich nicht mit sich selbst beschäftigt, sondern „hinausgeht“. Den Salvatorianern wünsche ich für die Zukunft, mutig zu bleiben und offen für neue Ideen und neue Wege. Denn jedem Anfang wohnt ein Zauber inne... 



Lukas Korosec ist seit zehn Jahren im Einsatz für die „salvatorianische Mission“.

„Not for sale“ Präventionsveranstaltungen gegen Menschenhandel in Temeswar

Ein großer Teil der Mädchen und Frauen, die in westeuropäischen Ländern in Bordellen festgehalten und sexuell ausgebeutet werden, kommen aus Rumänien. Deshalb ist es naheliegend, vor Ort etwas zu tun, um zukünftige Opfer von diesem Weg der Verletzung ihrer Menschenwürde abzuhalten.

Text: Imogen Tietze



Viele Betroffene von Menschenhandel werden in der Sexarbeit ausgebeutet, auch in Österreich.

Salvatorianerinnen und Salvatorianer sind weltweit aktiv im Kampf gegen Menschenhandel. Im Salvatorianerkloster in Temeswar gibt es jedoch nur eine kleine Kommunität. Es ist niemand da, der regelmäßig und einen großen Teil seiner Aktivität diesem Thema widmen könnte. Die Arbeit mit Frauen, die von der Polizei aus der Zwangsprostitution befreit und nach Rumänien zurückgeschickt werden, erfordert eine gute Vorbereitung in Hinblick auf Räumlichkeiten und auf die Aus-

bildung der Begleiter und birgt für männliche Ordensleute die Gefahr böswilliger Missverständnisse. Bei den Überlegungen im Vorfeld spielte auch die Frage der geeigneten Sprache für Veranstaltungen zum Thema „Menschenhandel“ eine Rolle in unserer vielsprachigen Region Banat. Als beste Möglichkeit für einen Anfang erwies sich das Angebot von Sr. Adina Balan CJ aus Bukarest, für einige Tage nach Temeswar zu kommen und Sensibilisierungsprogramme für junge Men-

schen zu dem Thema anzubieten. Sr. Adina ist bei SOLWODI Romania aktiv. Auf sie aufmerksam geworden sind wir durch die salvatorianischen Mitarbeiterinnen von SOLWODI Hungary.

Vom 16. bis 20. Oktober 2019 war also Sr. Adina in Temeswar und führte in dieser Zeit sieben Veranstaltungen durch. Vorbereitet und begleitet waren diese Termine von den Salvatorianern in Temeswar durch mich als ihre Bildungsreferentin.

Die einzelnen Treffen dauerten ein- einhalb bis zwei Stunden. Sie fanden an Nachmittagen und Abenden statt, und zwar in der Kindertagesstätte für Roma-Kinder der Diözesancaritas in Periam (Perjamosch), im bischöflichen Gymnasium „Gerhardinum“ in Temeswar, im Wohnheim für OberschülerInnen der Caritas in Lipova (Lippa), im Salvatorianerkloster in Temeswar als Treffen der Pfarrjugend der Pfarre Elisabethstadt, in der Kindertagesstätte der Diözesancaritas in Bakowa, im Kinderheim der Diözesancaritas in Temeswar Freidorf und in den Räumen der röm.-kath. Pfarre in Lugosch als Treffen der Pfarrjugend. Zum Treffen im Salvatorianerkloster

waren auch Jugendliche aus anderen Temeswarer Pfarren eingeladen, und der Diözesanjugendseelsorger war zumindest zeitweise anwesend.

Zu den Treffen in den Pfarren kamen auch Erwachsene, die sich für das Thema interessierten, überwiegend LehrerInnen und pädagogische MitarbeiterInnen. Insgesamt nahmen etwa 130 Personen an den angebotenen Veranstaltungen teil.

Da Sr. Adina viel Erfahrung in der Durchführung solcher Veranstaltungen zur Prävention von Menschenhandel hat, konnte sie sich sehr gut auf die verschiedenen Gruppen einstellen. Bei den Jüngeren legte sie den Akzent auf die Sicherheit im Internet. Sie zeigte dazu einen sehr eindrucksvollen Kurzfilm, in dem zu sehen ist, dass das ungesicherte Posten von Bildern und Mitteilen von persönlichen Informationen an Unbekannte vergleichbar ist mit dem Offenlassen der Haustür. Jeder kann dann das veröffentlichte Material benutzen zu guten, aber auch zu bösen Zwecken. Die meisten Kinder, auch die in Kinderheimen, haben Smartphones und posten unentwegt, was sie tun, was sie essen, wo sie sich treffen und vieles mehr. Sie stellen sich in Kleidung und in Posen dar, die zwar nicht pornographisch, jedoch von erwachsenen Fotomodellen abgesehen sind und eine sexuelle Anziehung bewirken sollen, auch wenn das den Kindern oft nicht bewusst ist. Es ist ihnen auch nicht bewusst, dass aus ihrem Internetauftritt jeder Mann erschließen kann, wann und wo sie zu finden sind. Im Gespräch wollte sich niemand eine Blöße geben. Alle Kinder sagten, sie würden Passwörter benutzen und nur mit Bekannten im Internet kommunizieren. Der Film bewirkte aber doch einige Nachdenklichkeit. Manche gaben zu, Fotos völlig ungesichert zu posten und eigentlich wenig über den einen oder anderen Bekannten zu wissen.

Vielen fehlt Unrechtsbewusstsein

Bei den Jugendlichen ab 14 Jahren lag der Schwerpunkt auf dem eigentlichen Thema „Menschenhandel“. Auch dazu zeigte Sr. Adina einen Kurzfilm, einen Bericht über eine junge Frau, die im Alter von 15 Jahren von einer vermeintlichen Freundin in eine Wohnung in Bukarest gelockt worden und dort acht Monate lang zur Zwangsprostitution festgehalten worden war, bevor ihr die Flucht gelang. Aufgrund der zahlreichen Vergewaltigungen hat sie große psychische und gesundheitliche Probleme und sitzt heute im Rollstuhl. Unsere Jugendlichen sind natürlich von ihrem gesellschaftlichen Umfeld geprägt, und das führt bei nicht wenigen vor allem männlichen Jugendlichen zu der Annahme, dass Frauen und Mädchen, die sich prostituieren, das irgendwie doch freiwillig und aus eigener Wahl tun würden. Sr. Adina zeigte am Beispiel in Rumänien inhaftierter Zuhälter, dass diese oft gar kein Unrechtsbewusstsein haben, sondern meinen, sie wären den Mädchen lediglich bei der Suche nach Kundschaft behilflich gewesen. Natürlich wagte niemand von den an den Veranstaltungen teilnehmenden Burschen, die Position der Zuhälter zu verteidigen, aber manches Schweigen bei diesen Teilnehmern war doch sehr beredt. Nicht wenige, vor allem bei den TeilnehmerInnen aus einem eher städtischen Umfeld, gaben an, Personen zu kennen, die wahrscheinlich mit Menschenhandel zu tun haben. Dort, wo junge Erwachsene an den Gesprächen beteiligt waren, nämlich bei den Gruppen in den Pfarren, gab es zum Teil sehr engagierte Diskussionen darüber, wie gute Bekannte oder Freunde aus der Kindheit von solchen unheilvollen Wegen abgehalten werden könnten, bis hin zu der Frage, wie wir in einer Welt, in der solche Ausbeutung von Menschen hingenommen wird, von einem anderen Menschenbild

und von der Würde eines jeden Menschen Zeugnis ablegen können. Auch wenn die im Gespräch erkennbare Intensität der Beteiligung recht unterschiedlich war, kann man doch feststellen, dass die Präsentationen niemanden unberührt gelassen haben. Das Thema hatte vielen zu denken gegeben. In einigen Fällen hat Sr. Adina Arbeitsmaterialien weitergegeben, damit die Betreuer der Gruppen damit weiterarbeiten können. Die ganze Unternehmung kann als sehr gelungen und fruchtbar bezeichnet werden.

Eine einmalige Information und ein Denkanstoß werden für viele der angesprochenen Jugendlichen nicht ausreichend sein, um sie wirksam vor Ausbeutung zu schützen, bei einigen aufgrund geringer geistiger Kapazität, bei anderen aufgrund pubertären Widerspruchsgeistes. Eine behutsame Fortsetzung des Themas bei passender Gelegenheit durch die regulären Betreuungspersonen der Gruppen wäre wünschenswert. Dafür geeignete Begleit- und Betreuungspersonen sind nicht in allen Fällen gegeben. Dennoch kann daran gedacht werden, in Zukunft einen Informations- und Impulstag für pädagogisches Personal anzubieten. Ähnliche Veranstaltungen wie die stattgefundenen könnten auch in weiteren Pfarren unserer Diözese erfolgen. In einigen Fällen gibt es Kontakte zu Schulen, sogar den Wunsch nach einer Informationsveranstaltung im schulischen Bereich. Auch das könnte organisiert werden. Eine Informationsveranstaltung für Priester als Personen, die mit gefährdeten Jugendlichen und vielleicht auch mit Opfern von Ausbeutung in Kontakt kommen, ist in Vorbereitung.

Das Thema soll jedenfalls nicht aus den Augen verloren werden, denn der Einsatz für die Respektierung der Würde eines jeden Menschen ist eine christliche Aufgabe.

Es ist noch lange nicht das Ende der Zeit

Der aus Polen stammende P. Adam Januś lebt seit 2005 auf den Philippinen und ist dort Superior. Er zieht im Gespräch mit unserem Missionsprokurator Bilanz.

Interview: Lukas Korosec

Was ist Ihrer Meinung nach die größte Herausforderung?

Nun, die Hauptherausforderung hängt natürlich mit den Finanzen zusammen. Jedes Jahr steht weniger Geld zur Verfügung. Wir haben die Hoffnung, dass wir in diesem oder im nächsten Jahr eine Pfarrei bekommen; dann hätten wir einige zusätzliche Einnahmequellen. Andere Herausforderungen stehen im Zusammenhang mit den Einrichtungen, in denen wir arbeiten und leben; die Gebäude werden immer älter; z.B. unser Haus in Manila, da besteht großer Renovierungsbedarf.

Was sind die Hauptziele für die kommenden Jahre?

Eine Pfarre bietet Möglichkeiten, einige Apostolate zu entwickeln, die wirklich salvatorianisch sind. Man könnte zum Beispiel eine Art Exerzitionszentrum für die Bedürfnisse der Diözese einrichten. Eine Pfarre gibt bessere Möglichkeiten, kreativ zu sein; denn jetzt haben wir nur Ausbildungshäuser. Aber selbst jetzt haben wir schon Apostolate wie „Puso sa Puso“ oder die Gefängnisseelsorge. Dazu kommt: Die Mehrheit der Highschools bietet keine religiöse Ausbildung für ihre Schüler an, da es an qualifizierten Katechisten fehlt. Sobald wir eine Pfarrei haben, könnten wir mehr mit den Salvato-

rianerinnen zusammenarbeiten, um die sozialen Programme, wie zum Beispiel die SPCC, die „Salvatorianische Kinderpastoral“, zu entwickeln. Ein weiteres Ziel ist die Errichtung neuer Gemeinschaftshäuser in anderen Ländern, aus denen unsere Kandidaten kommen, wie zum Beispiel Indonesien, Ost-Timor, China oder Vietnam.

Was sind die wichtigsten Aktivitäten im pastoralen und sozialen Bereich?

Es ist wichtig, „Puso sa Puso“ als Projekt stärker zu verankern. Und wir brauchen auch bessere Unterstützung, wenn es um die personellen Ressourcen geht. Bis jetzt haben wir P. Artur Chrzanowski und die Schwestern, aber es wird etwas zusätzliche Hilfe benötigt. Natürlich werden wir unser Apostolat in den Gefängnissen sowie unsere Jugend- und Kinderarbeit fortsetzen. Wir werden auch unsere medizinische Mission in Mindoro weiterführen und die Bevölkerung im Katastrophenfall unterstützen.

Was ist Ihre Vision für die Salvatorianer weltweit in der Zukunft?

Die Zukunft der Gesellschaft, wenn es um die menschlichen Ressourcen geht, liegt in Asien, Afrika und immer noch in Lateinamerika. Immer mehr Salvatorianer, die hier in unserem Vikariat ausgebildet wurden, werden nach Europa und an andere Orte gehen, wo es an Berufungen mangelt. Vor einiger Zeit war Europa der Kontinent, der sich in den Missionsgebieten engagierte, sie pflanzten die Samen, die jetzt wachsen. Dank der Großzügigkeit und des Opfers der alten Missionare aus Europa können wir jetzt die Früchte ernten. Es ist

sicher, dass in den nächsten Jahren immer mehr salvatorianische Priester aus Afrika und Asien in Europa präsent sein werden. Das wird eine große Hilfe für unsere Gesellschaft und für die Kirche in Europa sein.

Was mich in der Vergangenheit reizte war, dass die Salvatorianer weltweit tätig sind, ihre Universalität des Ordens. Man kann fast überall hingehen. Manchmal fragen wir unsere Kandidaten und Studenten, was sie nach ihrer Ordination tun wollen. Und viele von ihnen äußern den Wunsch, Missionar zu werden, auch als Missionar für Europa. Diejenigen, die jetzt in Tor di Cenci in Rom sind, kennen ihre Zukunft, sie haben sich bereits verpflichtet. Nachdem sie dort ihr Theologiestudium abgeschlossen haben, werden sie einige Jahre in Europa verbringen, sei es in Italien oder Österreich, Deutschland oder Spanien. Das ist auch der Geist der Solidarität. Es ist nicht „das Ende der Zeit“ unserer Ordensgemeinschaft, da wir uns gegenseitig helfen und unterstützen. Wir haben Möglichkeiten.



P. Hubert Kranz und P. Marton Gal mit den Novizen (darunter 3. v. l. Adrian Hafner) am Strand.

Niemals zufrieden mit der alltäglichen Routine

Was ist Ihre derzeitige Tätigkeit?

Seit 2012 bin ich Novizenmeister. Meine Dienstweisung hat sich also in den letzten Jahren nicht geändert. Was sich geändert hat: Wir werden noch heuer mit den Novizen nach Balubad umziehen. Jetzt haben wir endlich einen eigenen Ort für unser Noviziat.

Wie hoch sind die jährlichen Ausbildungskosten für einen Novizen?

In der Regel kostet uns die Ausbildung eines Novizen pro Jahr ungefähr 5.000 Euro. Aber in Zukunft soll es günstiger werden. Zuerst haben wir natürlich Ausgaben, weil man ja das Novizenhaus auch bauen muss, aber auf lange Sicht wird es günstiger.

Was sind die größten Herausforderungen für das EAMV (East-Asian-Mission-Vicariate)?

Die Finanzen. Das ist immer unsere größte Sorge: Wie können wir unseren Betrieb finanzieren? Das ist auch jedes Jahr ein neuer Kampf.

Von der ideellen Seite müssen wir uns die Frage stellen: Wo finden wir unseren Platz in der Kirche hier in Ostasien und weltweit? Auch die Frage: Welche Apostolate werden wir in Zukunft übernehmen oder neu beginnen? Weil wir werden jetzt jedes Jahr neue Weihungen haben, also jedes Jahr wird es Neupriester aus verschiedenen Ländern geben. Damit verbindet sich die Frage: „Was machen die überhaupt?“ Wir wollen uns nicht mit einfachen Lösungen zufriedengeben im Sinne von: „Na, dann machen wir halt eine neue Pfarre auf!“ Denn wir sind keine Diözesanpriester, sondern eine missionarische Ordensgemeinschaft mit einem apostolischen Auftrag.

Was sind die großen Ziele für 2020?

Zum einen werden wir eine Pfarre in der Diözese Imus erhalten. Dann die Englisch-Schule eröffnen, wo uns nur noch die offizielle Geschäftserlaubnis fehlt. Die Schule ist auch eine Einnahmequelle für uns.

Ein Ziel ist auch, zukünftige Mitbrüder in bereits existierende Projekte zu integrieren, wie etwa in der Englisch-Schule oder beim Hilfswerk „Puso sa Puso“. Wir wollen die jungen Mitbrüder schrittweise miteinbinden, damit sie die Fähigkeit erwerben, das weiterzutragen.

Was auch auf der Liste steht: Vietnam. Die Mitbrüder dort gehören zu uns, zum „East-Asian-Mission Vicariate“, mit China, Osttimor und Indonesien. Wir haben in Vietnam schon seit rund vier Jahren eine eigene Kommunität. Und wir haben dort vor, eine Pfarre neu zu gründen. Für die zukünftige neue Pfarre im Land

P. Hubert Kranz stammt aus Deutschland und lebt und arbeitet seit 2001 auf den Philippinen. Er ist als Novizenmeister für den salvatorianischen Nachwuchs zuständig.

Interview: Lukas Korosec

haben wir nicht nur die Unterstützung der örtlichen Diözese, sondern, man glaubt es kaum in einem kommunistischen Land, sogar die Unterstützung der örtlichen Regierung, denn das trägt zur allgemeinen Entwicklung des Landes bei. In Vietnam möchten wir außerdem eine „Boarding school“ errichten, denn es gibt sehr viele Kinder aus ärmeren Familien, die in die Schule gehen wollen, aber keinen Platz haben zum Wohnen, also braucht es ein Internat.

Welche Aktivitäten sind in der Pastoral und im Sozialbereich besonders wichtig?

Da würde ich Katechese sagen; es gibt hier hunderttausende Schülerinnen und Schüler, die keinen Religionsunterricht haben, und das in einem katholischen Land wie den Philippinen wohlgemerkt.

Wie ist Ihre Vision für die Salvatorianer international für die Zukunft?

Ich sehe uns verstreut auf der ganzen Welt. Und vor allem möchte ich uns gerne „am Nerv der Zeit“ sehen, also da, wo Ungerechtigkeit passiert. Wir können nicht alle Probleme lösen, aber den Leuten zur Seite stehen. 🌐



Meine Aufgabe auf den Philippinen ist noch nicht erfüllt

P. Josef Wilfing lebt und wirkt seit zwei Jahren auf den Philippinen. Jetzt ist er für zwei Monate auf Heimaturlaub.

Interview: Robert Sonnleitner

Wie war dein erster Eindruck vom Land?

Ich gehe noch immer durch das Land wie ein Dorfkind, das zum ersten Mal in die Stadt kommt und nicht fertig wird mit dem Schauen. Ich sehe immer noch jeden Tag Neues und Interessantes. Und muss immer noch staunen.

Wo bist du stationiert?

Ich bin in Taal, ungefähr 60 Kilometer südlich von Manila stationiert, das ist ungefähr auf 500 Meter Meereshöhe und damit mit einem angenehmeren Klima als in der Hauptstadt. In Manila ist es feucht-heiß, so um die 30 Grad Celsius Normaltemperatur, wenn man Glück hat in der Nacht um die 25 Grad Celsius. Im Sommer kann es tagsüber auf 38 Grad Celsius ansteigen. Sommer heißt ca. März bis Juni, weil dann die Regenzeit und teilweise die Taifunzeit beginnen.

Wie schauen dort die Gesellschaftsschichten aus?

Das Gefälle zwischen Arm und Reich ist auf den Philippinen wesentlich größer als in Österreich. Nur weiß man auf den Philippinen nicht, wie reich die Reichen wirklich

sind. In meinem Dorf sind eher einfache, ärmere Menschen zu Hause, es gibt auch ein paar Wohlhabende, das erkennt man an den Häusern. Aber Leute können große Häuser haben und trotzdem arm sein. Das kann man daran erkennen, wenn es außen nicht verputzt ist und wenn es keine Decke hat und man direkt auf das Wellblechdach sieht.

Was ist deine Tätigkeit?

Zum einen bin ich Ökonom, das nimmt ungefähr ein Viertel meiner Arbeitszeit in Anspruch. Hauptsächlich bin ich dafür verantwortlich zu schauen, wie es den einzelnen Häusern geht, was ihr Bedarf ist und welches Haus wie viel Geld braucht. Oft ist es so, dass am Ende des Geldes noch so viel Monat übrig ist, aber irgendwie geht es immer.

Und die restlichen drei Viertel deiner Zeit?

Ich bin Spiritual, das heißt, ich gestalte die Einkehrtage, bin für Gespräche da und schaue, dass ich auch mit den Leuten zusammen bin. Nicht jeder möchte gleich geistliche oder persönliche Gespräche. Wenn die Menschen nicht zu mir kommen, dann gehe ich halt dort hin, wo sie

sind. Das ist mein Prinzip, und das möchte ich auch noch intensivieren.

Du betreust auch Häftlinge in Gefängnissen seelsorgerisch?

Ja, wobei man da genau sein muss. Wir sind in den Gefängnissen bei den Leuten, die noch nicht verurteilt, aber bereits eingekerkert sind. Sie befinden sich sozusagen in Untersuchungshaft, die aber jahrelange dauern kann, ohne dass etwas untersucht wird. Das Inhaftierungssystem funktioniert gut, das Justizsystem gar nicht. Es gibt praktisch keine staatlich angestellten Juristen. Die Häftlinge bekommen vielleicht eine Gerichtssitzung, aber dann erscheint z.B. der Ankläger nicht. Und dann kann es schon passieren, dass jemand 19 Jahre lang im Gefängnis war, ohne einen Ankläger gesehen zu haben. Seit kurzem gibt es ein neues Gesetz: Wenn der Ankläger zweimal nicht erscheint, wird der Angeklagte enthaftet.

Was für eine Einstellung haben die Menschen dort zu Glaube und Religion?

Das Land ist im Grunde religionsfreundlich. Die größte Kirche ist die römisch-katholische mit ca. 80 Prozent. Rund fünf Prozent der Be-



Die „Inselpost“ von P. Josef Wilfing ist auch auf www.salvatorianer.at nachzulesen.

völkerung sind muslimisch. Dann gibt es nur mehr kleine Glaubensgemeinschaften, die oft nur lokale Sektoren sind. Der Glaube ist weniger eine Kopfsache, sondern wird mehr emotional gelebt. Die zwei wichtigsten Festtage in Manila sind am 9. Jänner das Fest des Schwarzen Nazareners mit einer riesigen Prozession mit einigen Millionen Menschen, die alle versuchen, die schwarze Statue des kreuztragenden Jesu zu berühren. Vom Berühren der Statue erhoffen sich viele die Heilung von Krankheiten. Und das Fest des Santo Nino am 20. Jänner, sozusagen das philippinische Pendant zum Prager Jesukind. Das wird zelebriert mit vielen Tanzgruppen, die bei der Prozession vor der Statue herziehen.

Vor kurzem habt ihr auch in der Nähe einen Vulkanausbruch gehabt. Wie ist es euch da ergangen?

Wir waren kaum berührt. Zwei Kilometer weiter östlich, dort, wo die Schwestern sind, war es schon wesentlich intensiver: mehr Schwefel, mehr Gestank, mehr Asche. Westlich von uns war gar nichts mehr. Wir haben ungefähr einen Zentimeter Asche gehabt. Östlich waren es drei bis fünf Zentimeter.

Dennoch hattet ihr kurzfristig ein Versorgungsproblem ...

Wir hatten kein Wasser, weil der Strom ausgefallen war. Die Asche hatte die Kontakte lahmgelegt. Wir hatten zwar Sonnenkollektoren, aber die waren mit Asche bedeckt. Und unser Stromgenerator ist nach einem Tag zusammengebrochen. Weil die Pumpe nicht lief, war nach einem Tag unser Brunnen leer. Unser Superior P. Adam Janoś wollte den Generator reparieren lassen, aber vor den Mechanikerwerkstätten standen die Leute Schlange. Gott sei Dank hatten wir noch ein bisschen Geld für Notfälle, und davon haben wir einen neuen Stromgenerator gekauft. Damit konnten wir wieder Wasser fördern. Am nächsten Morgen stand das halbe Dorf bei uns im Hof und holte sich Wasser. Nach zwei Tagen hat die öffentliche Versorgung wieder funktioniert.

Welche war deine persönlich größte Herausforderung?


Die Kultur zu begreifen. Ich verstehe noch immer nicht das Maß zwischen Nähe und Distanz, das ich in unserer Kultur natürlich spüre. Das kann ich dort nicht unbedingt einschätzen.

Wie ist es dir mit der Sprache ergangen?

Wir sprechen Englisch. Das war für mich am Anfang ein wenig ermüdend. Und jetzt bin ich auch bereit, die Landessprache zu lernen. Sie haben eine eigene Sprache, das Tagalog, das mit dem Indonesischen und Malaiischen verwandt ist. Die religiösen Wörter sind spanisch. Sehr viele Wörter stammen aus dem Amerikanischen, weil sie ja bis nach dem Zweiten Weltkrieg mehr oder weniger amerikanische Kolonie waren. Für sehr viele Filipinos ist Englisch eine wichtige Zweitsprache, weil es ab der dritten Schulstufe bzw. auf den Hochschulen die Unterrichtssprache und in der Geschäftswelt die Arbeitssprache ist.

Wie schauen deine Pläne für die Zukunft aus?

Meine Aufgabe auf den Philippinen ist noch nicht erfüllt, und ich möchte schon noch fünf oder sechs Jahre dortbleiben. Ich habe das Gefühl, dass dann die Mitbrüder soweit sein könnten, dass ich nicht mehr gebraucht werde. Ich möchte auf alle Fälle zurück.

Vielen Dank für das Gespräch! 

St. Elisabeth und St. Michael bitten zu Tisch

Oft wird die Frage nach dem (Hinter-)Grund des Engelbert-Dollfuß-Reliefs in der Turmkapelle von St. Michael gestellt, gilt doch der ehemalige österreichische Bundeskanzler (1932-1934) und Begründer des austrofaschistischen Ständestaates allgemein als umstrittene Persönlichkeit. – Auf der Suche nach Klärung findet sich eine inspirierende Geschichte.

Text: Martin Kolozs

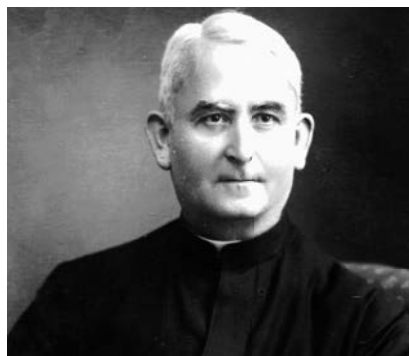
In den Unterlagen des Provinzarchivs der Salvatorianer in Wien findet sich unter dem Schlagwort „Dollfuß“ kein Hinweis auf die Gedenkplatte in der Turmkapelle mit der stilisierten Lourdesgrotte, welche immer wieder für Aufregung und manches Mal für Sachbeschädigung gesorgt hat. Dafür jedoch förderten die Nachforschungen eine andere faszinierende Geschichte zutage, die eng mit dem sozialen Engagement der Seligen Hildegard Burjan (1883-1933) und dem ersten Pfarrer von St. Michael, dem damaligen Pater Provinzial Theophilus Muth SDS (1870-1939), zusammenhängt.

In einem maschinengeschriebenen Brief vom 28. April 1934, der zusammen mit einem schmalen Konvolut anderer Schreiben an Pater Theophilus aufbewahrt wurde, bedanken sich die Damen Alwine Dollfuß (1897-1973) und Irmgard Domanig (geb. 1887)¹ im Namen der so genannten „Winterhilfe-Aktion“ mit den Worten:

„Mit Beendigung unserer Aktion ‚St. Elisabeth-Tisch‘ ist es uns ein Bedürfnis, Ihnen, hochwürdigster Herr P. Provinzial, für die Gastfreundschaft, die Sie uns gewährt haben, zu danken. Die Räume haben sich als ganz besonders zweck-

entsprechend erwiesen und wir freuen uns sehr, von Ihrer Güte im kommenden Winter wieder Gebrauch machen zu dürfen.“²

Ganz ähnliche Dankeschreiben aus den Jahren danach geben Aufschluss darüber, dass der „St. Elisabeth-Tisch“ der „Sozialen Hilfe“, der von



Unter Mithilfe von Salvatorianer P. Theophilus Muth konnte die Aktion „St. Elisabeth-Tisch“ von Hildegard Burjan auch in der Pfarre St. Michael verwirklicht werden.



Beginn an unter dem Ehrenschutz von Kardinal-Erzbischof Theodor Innitzer (1875-1955) stand, kein Einzelfall in St. Michael blieb, sondern bis wenigstens 1937 hier einen festen Platz hatte³, und von Frauen im „freiwilligen Arbeitsdienst“ betreute wurde, welche sich in ihrem Engagement am großen Vorbild der Gründerin der Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis (1919) orientierten: „Zu Beginn der dreißiger Jahre war die Not des Mittelstandes, angebahnt durch Inflation und weitverbreitete Arbeitslosigkeit, sehr bedrückend geworden. Frau Hildegard [Burjan] suchte nach Möglichkeiten, den Betroffenen im Winter 1930/31 wirksam zu helfen, und führte deshalb in Wien den ‚Elisabeth-Tisch‘ [sic!] für arme Mittelständler, Künstler und Angehörige freier Berufe ein. [...] Mit Hilfe eines Kreises begeisterter Mitarbeiterinnen vermittelte Frau Burjan für 3000 Arme täglich warmes Mittagessen in freundlichen Räumen, bei gedeckten Tischen, besonders während der Kältemonate. [...] Schließlich gab es 26 solcher ‚Tische‘, auf verschiedene Bezirke Wiens aufgeteilt. ‚Tische‘ mit 40 bis 60 Personen.“⁴

In einem Bericht von Irmgard Domanig, welche, nach dem Tod von



Hildegard Burjan, gemeinsam mit der nunmehrigen Bundeskanzlergattin Alwine Dollfuß die Leitung des „St. Elisabeth-Tisches“ übernommen hatte, liest man über die Anfangszeit der Aktion: „Etwa eine halbe Stunde vor Beginn der Mahlzeit wird es in den Räumen des Elisabeth-Tisches lebendig. Bisher war seit dem frühen Morgen die Köchin mit ihrer Helferin Alleinherrscher bei den ungeheuren Töpfen, die da auf dem großen, eigens konstruierten Sparherd dampfen und prasseln. [...] Nun kommen die Helferinnen: eine pensionierte Fachlehrerin, eine Fabrikantengattin, die Frau eines Gesandten einer ausländischen Großmacht, die eines aktiven Ministers – alle im schlichten Kleid, fröhlich rüsten sie eine Servierschürze um und dann geht es gleich ans Tellerschleppen, Besteck austeilen, Papierserviettenfalten, Brotschneiden, Wasserholen, jede für ihren Tisch. Noch fehlt eine Viertelstunde zur Essenszeit und schon schieben sich die ersten Gäste zur Tür herein – ein bisschen verschämt, sie haben es nicht gerne, dass man ihnen anmerken könnte, wie sie den ganzen Vormittag in ihrer eisigen Stube auf den Augenblick gewartet haben, wo sie sich wohlighin einwärmen können. Und jetzt ein neugierig-hungriger

Blick auf die liebe schwarze Tafel, die das Menü kündigt: Kartoffelsuppe, Hirschbraten und Makkaroni – man muss heftig schlucken und schnell wegsehen – die hungrigen Augen verraten sich sonst gar zu sehr.“⁴⁵

Solcherart wurde über ein knappes Jahrzehnt unmittelbare Hilfe am Nächsten geleistet und beispielgebend im Jahr 1937 „526.103 vollständige Mittagsmahlzeiten verabreicht [...] Es wurden dabei verarbeitet: 196.558 kg Lebensmittel, davon 50.000 kg Fleisch, Würste, Fleischkonserven; 7000 kg Schmalz, Butter, Öl; 5.000 kg Gries, 6.000 kg Reis, 7.000 kg Teigwaren, 11.000 kg Mehl, 82.000 Eier, 4.000 l Milch, 43.000 Leibe Brot, 9.200 Striezel, und außerdem für 60.000 [Schilling] Lebensmittel wie Frischgemüse u. dgl., welche die einzelnen Küchen direkt besorgten.“

Eine dieser Küchen, die für den „St. Elisabeth-Tisch“ gekocht und damit einen wichtigen Beitrag für die soziale Wärme in ihrer Zeit geleistet hat, war in den Räumen von St. Michael beheimatet, wie wir jetzt wissen. – Was es mit dem Dollfuß-Relief in der Turmkapelle auf sich hat, soll an anderer Stelle noch geklärt werden.

LITERATUR

- Sr. Ulrike Musick SDS, *105 Jahre Soziales Engagement in der Pramergasse*, in: *Archiv-Publikation der österreichischen Provinz der Salvatorianerinnen*, 2012/1
- Irmgard Burjan-Domanig, *Hildegard Burjan – Eine Frau der sozialen Tat*, Eigenverlag der Caritas Socialis, 1966
- Prof. Ingeborg Schödl u. Sr. Karin Weiler CS (Red.), *Hildegard Burjan – Mit Spannung leben*, Biografie/Kleinschrift der Caritas Socialis, Wien, 2019

1 Später: Irmgard Burjan-Domanig; hat nach dem Tod von Hildegard Burjan (1933) deren Gatten Alexander Burjan (1882-1973) geehlicht und u. a. die erste Biografie über die Gründerin der Schwesterngemeinschaft Caritas Socialis (CS) verfasst.

2 Wien I, St. Michael, Archiv der Österreichischen Pro-Provinz der Salvatorianer (asa), ZA II

3 Vgl. *Ordensnachrichten*, Heft 72, Juni 1974, S. 243: „Erst das nationalsozialistische Regime machte dieser segensreichen Einrichtung ein Ende. Am 27. April 1938 nahm man vom ‚St. Elisabeth-Tisch‘ der ‚Sozialen Hilfe‘ für immer Abschied.“

4 (1) Ebd. und (2) *Wiener Sonn- und Montags-Zeitung*, 16. November 1931, S. 5: „Menschen, die bisher keine Unterstützung erhielten, nirgends Hilfe erwarten durften. Denn die zerschissenen, aber immer noch an bessere Zeiten gemahnende Kleider dieser Leute haben ihnen die Türen der Wohlfahrtsinstitute versperrt. Sie hatten zu viel verloren, um leben zu könne, und zu wenig verloren, um zu verhungern. [...] Hier erhalten sie täglich für zwanzig Groschen [circa 60 Euro-Cent] ein warmes Mittagessen.“

5 *Soziale Hilfe*, 9. Jg., Jänner-April 1932, Nr. 1, S. 3

In Memoriam – **P. Rupert Aschenbrenner** Ein Zeugnis für den Salvator

Am 3. Dezember 2019 ist P. Rupert Aschenbrenner nach langer Krankheit heimgegangen. Wir sind dankbar für alles, was wir durch P. Rupert empfangen haben, und sagen „Vergelt's Gott!“ für sein reiches Wirken als Salvatorianer.

Text: Robert Sonnleitner

„Für mich bist du auch ein Vorbild, was die Verfügbarkeit betrifft – du hast die verschiedenen Etappen nicht einfach als Versetzung, sondern als Ruf Gottes, als deine Berufung gesehen“, beschrieb Provinzial P. Josef Wonisch in seiner Predigt seinen Mitbruder P. Rupert Aschenbrenner, der auch insgesamt neun Jahre lang einer seiner Vorgänger als Ordensoberer gewesen war. Und weiter: „Bei allem Realitätssinn war dir immer die Rückbindung und die Verbindung mit dem Salvator, dem Heiland der Welt, wichtig. Ich bin überzeugt: Vor allem durch die Beziehung zu ihm hast du dir trotz der sicher herausfordernden und mitunter auch schwierigen Situationen, auch in der Leitung, einen guten Humor und den Sinn für Muße, Geselligkeit und Erholung bewahrt.“

Stationen seines Lebens

P. Rupert Aschenbrenner wurde am 4. Februar 1940 geboren. 1960 legte er seine Erste Profess im Kolleg Passau ab. 1963 hat er sich auf immer an die Gemeinschaft der Salvatorianer gebunden. Zwei Jahre später hatte er an der Gregoriana in Rom Philosophie studiert, dann Theologie in Passau. Dort wurde er am 29. Juni 1966 zum Priester geweiht. Als Kaplan in der Expositur „Christus der Salvator“ in Graz half er mit, die zukünftige Gemeinde mit aufzubauen. 1975 wurde er Provinzvikar. 1976 bis 1984 leitete



er als Superior und Ökonom das Internat der Salvatorianer am Lindweg. 1984 übernahm er den Dienst des Provinzials in der österreichischen Provinz und behielt dieses Amt bis 1993, um dann bis 1996 die Aufgabe des Provinzökonoms zu übernehmen. Maßgeblich hatte er nach der politischen Wende im Osten den Kontakt zur tschechischen Provinz, die Einbindung der Region Temeswar in unsere Provinz und den Aufbau der salvatorianischen Laiengemeinschaft gefördert. Sprachbegabt, mit einem Blick für das Ganze, ist P. Rupert dem Ruf nach Rom gefolgt und knüpfte als Superior im Mutterhaus, ganz nahe dem Petersplatz, sechs Jahre lang (1996 bis 2002) am weltweiten Netz der Ordensgemeinschaft weiter und vertiefte Beziehungen. In Rom durfte er Papst Johannes Paul II. begrüßen, der zum Grab unseres Gründers kam, um mit der Gemeinschaft zu beten.

Von 2002 bis 2008 war P. Rupert wieder Kaplan in der Salvatorpfarre und Grabenpfarre in Graz, dann bis 2010 Pfarrer in Margarethen am Moos. 2010 wechselte er in den Ruhestand nach Graz.

P. Rupert war weltoffen, sein Freundeskreis erstreckte sich über mehrere Erdteile. Ihm wurden verantwortungsvolle Ämter anvertraut. Selten hat er in schwierigen Entscheidungen die Last des Amtes spüren lassen. Sein Geschick, dem Leben leichte Seiten abzuringen, und sein Gottvertrauen haben ihm dabei viel geholfen. Als Seelsorger holte er, vom Konzil inspiriert, die Menschen in ihren Lebenswirklichkeiten ab und suchte als Hirte mit ihnen gangbare Wege, um Kirche als verlässlichen Ort des Heils zu verkünden.

Unter großer Anteilnahme wurde P. Rupert Aschenbrenner am Montag, 9. Dezember 2019, in der Salvatorpfarre in Graz verabschiedet und anschließend im Ordensgrab der Salvatorianer am Friedhof Graz St. Leonhard zur letzten Ruhe gebettet. Unter den Trauergästen war auch Bischofsvikar Heinrich Schnuderl, der den Dank der Diözese, des Schulamtes und des Familienreferates zum Ausdruck brachte. Und auch Bischof em. Egon Kapellari erwies mit seiner stillen Mitfeier P. Rupert und den Mitbrüdern seine Dankbarkeit.

Wir Salvatorianer haben ihm zu danken: Danke für das Leichte und das Schwere! Danke für alles, was uns verbunden hat und weiterhin über das Grab hinaus verbindet! Im Licht Gottes wirst du wohnen!



Rückschau



Jede/r kann etwas gegen Menschenhandel tun

Am 7. 2. 2020 hatten die Salvatorianer und der Verein SOLWODI zu einem Wortgottesdienst und einem Infoabend in die Michaelerkirche in Wien I. geladen. Anlass war der Internationale Gebetstag gegen Menschenhandel, der am 8. 2. begangen wurde. Fazit: Jede/r einzelne kann etwas gegen Menschenhandel tun. Der Fokus lag diesmal auf der Ausbeutung von Männern. Vortragende waren Manfred Buchner von der Opferschutzereinrichtung „MEN VIA“ für männliche Betroffene von Menschenhandel und Philip Taucher vom Verein „UNDOK – Anlaufstelle zur gewerkschaftlichen Unterstützung von UNDOkumentiert Arbeitenden“.

P. Michael Tesha: zweifacher Grund zur Freude

Am 25. 2. 2020 promovierte P. Michael Tesha nach erfolgreicher Defensio seiner Dissertation zum Doktor der Moralthologie. Nicht der einzige Grund zum Feiern: Im Jänner war der Ordensmann in seiner Heimat Tansania zum Provinzial gewählt worden. Herzlichen Glückwunsch!



Fastentuch 2020 in St. Michael stammt von Michael Hedwig

Das 11x7 Meter große Fastentuch (Acryl auf ungrundierter Baumwolle) des Osttiroler Künstlers Michael Hedwig in St. Michael in Wien I verband zwei Fastensonntagsmotive: Die Totengebeinvision des Propheten Ezechiel (Ez 37, 12) und die Verklärung Jesu (Lk 9, 28b-30).



„Salvatorianer weltweit erzählen“ – gelungener Start

Am Dienstag, 10. März 2020, fand die gelungene Premiere zur Gesprächsreihe „Salvatorianer weltweit erzählen“ in St. Michael (Wien I) statt. Rund 30 BesucherInnen feierten mit P. Josef Wilfing die Messe und lauschten anschließend seinem Bericht über seine Tätigkeit auf den Philippinen.



Termine

Freitag, 12. Juni 2020, 19 Uhr
Männernachtwallfahrt
8063 Eggersdorf bei Graz
zum Thema: **Feuer und Flamme**

Nähere Info und Anmeldung:
P. Herbert Baumann SDS:
herbert.baumann@salvatorianer.at

Dienstag, 16. Juni 2020, 18 Uhr
Festgottesdienst
zum Geburtstag unseres
Gründers, **P. Franziskus Jordan,**
in St. Michael, Wien I

Dienstag, 8. September 2020,
18 Uhr
Gedenkgottesdienst
zum Sterbetag unseres Gründers,
P. Franziskus Jordan,
in St. Michael, Wien I

 Bitte hier abtrennen, in ein Kuvert stecken, frankieren und per Post senden an: SALVATORIANER, HABSBURGERGASSE 12, 1010 WIEN

Kupon

Ja, ich möchte in Verbindung bleiben (Bitte Zutreffendes ankreuzen)

- Bitte senden Sie mir die Zeitschrift „die Salvatorianer“ (2x/Jahr) „Lebenszeichen“ (4x/Jahr)
- Bitte senden Sie mir mehr Informationen über die Gemeinschaft Salvatorianischer Laien

Haben Sie eine Einladung an uns? Eine Idee, die Sie verwirklichen möchten? Könnte daraus ein gemeinsames Anliegen werden?

Name _____ E-Mail _____

Adresse: _____

Datum: _____ Unterschrift _____

Ich stimme zu, dass meine Kontaktdaten zu den hier angeführten Zwecken durch die SalvatorianerInnen verarbeitet werden. Diese Einwilligung kann jederzeit widerrufen werden. Durch den Widerruf wird die Rechtmäßigkeit der bis dahin erfolgten Verareitung nicht berührt.



Salvatorianer weltweit erzählen

Beginn: 18.00 Uhr Michaelerkirche (Michaelerplatz 4-5, 1010 Wien)

Termine: 21. April, 26. Mai, 15. September, 20. Oktober und 17. November 2020

Näheres unter www.salvatorianer.at



SALVATORIANER
weltweit



„dieSalvatorianer“ geht gratis an Ordensleute, Freunde und MitarbeiterInnen salvatorianischer Apostolate und Interessierte.

Empfehlen Sie uns weiter!

Wir freuen uns über Ihr Feedback, Ihre Wünsche und Anregungen – schreiben Sie uns unter presse@salvatorianer.at

Gedruckt auf umweltfreundlichem Papier